OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

38. Jahrgang 1984 Heft 4

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Helmut Reinalter
Jakobiner in Oberösterreich 293

P. Benedikt Pitschmann
Zur Kardinalserhebung von Cölestin Josef Ganglbauer 1884
Fürsterzbischof von Wien 311

Aldemar W. M. Schiffkorn
Materialien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
„Erlebnisse eines Wanderburschen 1875 – 1880" 319

Hans Rödhammer
Die Pröpste des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen (1) 336

Buchbesprechungen 348

Materialien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte „Erlebnisse eines Wanderburschen 1875 – 1880"

Aus dem Nachlaß[1] herausgegeben von Aldemar Schiffkorn

In memoriam Dr. Franz Pfeffer, Begründer der Oberösterreichischen Heimatblätter und erster Leiter des Institutes für Landeskunde.

Das nun im Druck veröffentlichte Tagebuch des Ferdinand Leeb, der am 2. Juli 1935 als „Hausbesitzer und Gerbermeister" in Waizenkirchen verstorben ist, schildert dessen ausgedehnte Reisen nach dem Westen und dem Norden unseres Kontinentes. Ferdinand Leeb hat die folgenden Aufzeichnungen im Jahre 1880 in Kematen bei Wels abgeschlossen.

Tagebücher stellen eine bedeutende Quelle für Volkskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und andere verwandte Disziplinen dar. Private Notizen von Menschen, die über längere Zeiträume hinweg, alles, was für sie Bedeutung hatte, aufschrieben, geben uns Einblick in ihre soziokulturelle Rolle, eingebettet in die jeweilige regionale und zeitliche Situation. Der Tagebuchschreiber selbst wird für die Forschung zur historischen Persönlichkeit.

Die wissenschaftliche Forschung wendet sich seit einigen Jahren gezielt diesen Bereichen zu.[2] „Bislang waren die von Volkskundlern benutzten historischen Quellen zum einen die Sachzeugnisse selbst, z. B. Häuser, Möbel, Kleidungsstücke oder Gerät. Hinzu kamen die archivalischen Quellen, die allerdings nicht *von*, sondern *über* die ländliche Bevölkerung verfaßt wurden, wie Rechnungen, Gerichtsprotokolle, Verordnungen, demographische Daten oder die Inventarisierung der Habe: sie alle liefern Informationen zur Erfassung eines generellen Verhaltens, eines historischen Kulturbildes und seiner Veränderungen."[3]

Ich ersuche die Eigentümer von alten Tagebüchern, Rechnungsbüchern und Aufzeichnungen über die eigene Wirtschaftsführung – kurzum von privaten Aufzeich-

1 Frau Tina Pfeffer hat den Oberösterreichischen Heimatblättern die vorliegenden Aufzeichnungen aus dem Nachlaß ihres Mannes, W. Hofrat Dr. Franz Pfeffer, zur Verfügung gestellt, wofür herzlich gedankt werden soll.

2 Als Sammelbezeichnung für diese Bestrebungen könnte „Geschichte von unten" verwendet werden. – Siehe dazu die Arbeiten von Univ.-Prof. Dr. Michael Mitterauer, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien. – Ähnliche Aspekte werden auch in das Konzept zur geplanten Oberösterreichischen Landesausstellung 1987 in Steyr unter der wiss. Leitung von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Kropf, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Linz, eingebracht.

3 Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann (Hrsg.): Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. Hrsg. von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Heft 33.) Münster: F. Coppenrath 1982. Vorwort.

nungen, ihre oft schon unansehnlich gewordenen Akten, die sie sorgsam verwahren, den Forschungen zur Alltagsgeschichte zur Verfügung zu stellen.[4] Vielleicht gibt es auch Einzel- oder Gruppeninitiativen, die sich bereits mit dem Niederschreiben beziehungsweise Sammeln von schriftlichen Lebenserinnerungen befassen?

„Den 26. Juni 1875, an einem Samstage, reiste ich von zuhause fort, nach Vöcklabruck. Dort besuchte ich den Herrn Vetter und blieb bei ihm übernacht. Am Sonntag ging ich mit ihm und der Frau Tante nach Schöndorf in die Frühmesse, wozu mir die Frau Tante ein Gebetbuch gab. Als ich es in der Kirche öffnete, fiel eine Fünfguldennote heraus. Glücklich habe ich selbe noch gesehen und sie gleich nach der Kirche der Frau Tante zurückgegeben. Sie wurde verlegen und gestand, daß ihr diese Note schon längere Zeit schmerzhaft abgegangen sei.

Montag, den 28. Juni bin ich von Vöcklabruck nach Kammer am Attersee, wo ich ganz überrascht war von der Schönheit der Gegend und des Sees, denn ich habe noch nie vorher einen See gesehen! Fuhr von hier mit dem Dampfschiff nach Unterach, und war ganz entzückt vom See, so auch vom Gebirge, das war mir alles neu und machte auf mich einen großartigen Eindruck. Von Unterach – ein zierlicher Markt! – ging ich nach See und fuhr wiederum mit dem Dampfschiff nach Mondsee. In Mondsee habe ich mir bei den beiden Meistern das erste Gesellengeschenk geholt.

Von Mondsee ging ich nach Thalgau und weil es recht heiß war und ich schon sehr müde gewesen bin, fuhr ich mit der Post nach Salzburg. Das hat mir aber gut gefallen! Hab mir Hellbrunn, die Festung und sonst verschiedene Sehenswürdigkeiten angeschaut, dann bin ich mit der Eisenbahn nach München gefahren.

Die Stadt München hab ich mir acht Tage lang gründlich angeschaut, zuerst das Museum und die beiden großen Bildergalerien, die einen großartigen Wert haben und deren Schönheit geradezu erstaunlich ist, dann das Rathaus, das königliche Schloß, den Glaspalast und die vielen Kirchen, Villen und Denkmäler, welche alle großartig schön sind. München hat sehr schöne Straßen, Alleen und Plätze.

Von München bin ich nach Augsburg gefahren, aber da ist die Gegend reizlos und in Augsburg habe ich mich mit dem Schwäbischen Dialekt recht hart getan, drum bin ich bald wieder fort und nach Donauwörth, da hatte ich mich mit dem Dialekt schon etwas angewöhnt. In Donauwörth hat mich die Donau recht interessiert und auch die schöne Volkstracht der Schwäbischen Bauern, die auf den Markt kamen, um ihre Früchte, Obst und Gemüse zu verkaufen.

Nun ging ich zu Fuß nach Nördlingen, aber ich machte keine großen Märsche, weil ich des Marschierens recht ungewohnt war. Zudem war es sehr heiß, sodaß ich bald in einem großen Landwirtshaus übernacht blieb. Obwohl ich sehr gut gegessen habe und vier Glas Bier trank, so habe ich doch samt dem Schlafgeld nur eine Mark und 10 Pfennig gebraucht.

Den andern Tag ging ich endlich nach Nördlingen. Soviel Kirschen, wie auf dem Weg von Donauwörth nach Nördlingen werd' ich wohl auch in meinem Leben nicht mehr sehen! .

4 Für die Vorbereitungen zur Oberösterreichischen Landesausstellung in Steyr 1987 bittet die Redaktion der Oberösterreichischen Heimatblätter um entsprechende Mitteilungen.

Von Nördlingen ging's nach Nürnberg. Diese alte Stadt hat mich gar groß interessiert und die Baudenkmäler haben mir einen unvergeßlichen Eindruck gemacht.

Dann reiste ich nach Erlangen und Bamberg, nach Lichtenfels und nach Coburg. Coburg ist sehr schön und hat eine großartige Lage. Diese herrlichen Gartenanlagen und Denkmäler und das prächtige herzogliche Schloß! Auf der Herberge in Coburg fand ich einen Brief für mich vor.

Nun ging's wieder zufuß weiter und zwar über Sonneberg nach Gräfenthal, wo ich bei einem Meister Arbeit bekam. Auf dem Wege dahin tat ich mich mit zwei Porzellanmalern zusammen, das waren fidele und sangeslustige Kerle. Ich habe auch mit ihnen gefochten und wir haben es jeder auf 35 Kreuzer gebracht, ein ganz nettes Sümmchen. Dieser Teil des Thüringer Waldes ist herrlich, schön und angenehm zum Reisen und es gab überall so viele und so große Heidelbeeren, daß wir fast nicht zum Marschieren kamen.

In Gräfenthal arbeitete ich sieben Wochen. Es ist ein kleines nettes Städtchen mit einigen Porzellanfabriken und unglaublich viel Ziegen! In dem kleinsten Haus haben sie mindestens vier und noch mehr! Ich machte auch das in dieser Gegend sehr gebräuchliche Vogelschießen mit, was sehr lustig und so ähnlich ist wie bei uns ein Volksfest.

Als die Arbeitszeit um war, nahm ich den Weg nach Salfeld, ein kleines Städtchen, bekannt von dem Treffen zu Salfeld in den Napoleonischen Kriegen, von dort wanderte ich nach Gera. Da sah ich zum erstenmal in meinem Leben eine Windmühle! Man soll gar nicht glauben, welchen Eindruck eine so einfache Mühle, die den Leuten dort das Selbstverständlichste von der Welt ist, auf einen macht, wenn man so etwas zum erstenmal sieht. In Gera habe ich wieder Arbeit bekommen und blieb bis zur Jahreswende. Gera ist eine ausgesprochene Fabriksstadt, es sind dort Klavier- und Harmoniumfabriken und fünfunddreißig größere und kleine Gerbereien. Die Stadt ist ganz hübsch, hat 20.000 Einwohner und viele brauberechtigte Bürgershäuser, was für die Einwohner von großem Vorteil ist, denn im Gasthaus kostet ein halber Liter Bier 15 Pfennige, während man in der Bürgergassenschank um dasselbe Geld einen Liter erhielt. Mit dem Meister besuchte ich die Leipziger Micheli-Ledermesse, das hat mir großartig imponiert und es ist gar nicht zu beschreiben, was da für ein Geschäft geht, was da an Rohware und an gearbeitetem Leder verkauft wurde. Leipzig ist sehr schön, wir besuchten das Theater, das Schützenhaus und den berühmten Rathauskeller. In der Stadt sieht man noch vielfache Spuren von der großen Völkerschlacht, welche gewissermaßen aufbewahrt werden, um den kommenden Geschlechtern die Erinnerung zu erhalten.

Von Gera wanderte ich nach Halle an der Saale und blieb in der Herberge ‚Zur Heimat' übernacht. Es geht in diesen Herbergen sehr ordentlich zu, man kann alles haben zu ganz billigen Preisen, nur keinen Schnaps, dafür halten sich dann auch keine Stromer dort auf, sondern viele lustige, reisende Handwerksburschen gleich mir.

Von Halle gingen wir bei starkem Schneefall nach Alzleben, mußten aber unterwegs in einem Bauernwirtshaus nächtigen und schliefen in der Wirtsstube auf einer Schütt Stroh, aber gut geschlafen haben wir doch! In Alzleben habe ich soviel Wurstsuppe gegessen, wie noch nie in meinem Leben. Immer noch schneite es heftig, bis wir endlich nach Magdeburg kamen. Die Orte, durch die wir marschierten, zeigen alle eine schöne Ordnung und eine gewisse Wohlhabenheit.

Magdeburg ist zwar eine alte und historisch bekannte Stadt, aber mir hat es nicht gefallen. Da gefiel mir meine nächste Station, Brandenburg an der Havel schon besser, besonders die vielen Schwäne auf der Havel und der starke Schiffsverkehr. Es wohnen dort auch herzensgute Leute und als ich mir eine Zigarre kaufen wollte und mit dem Ladeninhaber ins Gespräch kam, sagte er mir, er habe zwar bei Königgrätz von einem Oesterreicher eine fürchterliche ‚Watschen' bekommen, aber sonst keinen Schaden gelitten und schenkte mir zum Andenken daran 10 gute Zigarren und noch zehn Groschen.

Nun kamen wir nach Potsdam. Das ist eine sehr feine Stadt und berühmt durch das vom großen Fritz erbaute Schloß Sanssouci. Von Potsdam kam ich dann endlich nach Berlin. Das hat so seine achthunderttausend Einwohner und ist eine großartige Handels- und Fabrikstadt, Residenz des deutschen Kaisers und Königs der Preußen. Berlin hat große Sehenswürdigkeiten, z. B. das Alte Königliche Schloß, das neue ist ein sehr einfacher Bau, dann das Zeughaus, welches kaum von irgend einem andern übertroffen werden könnte, und dann die riesengroßen Denkmäler, ganz aus Marmor oder Bronze. In den Straßen ist ein lebhafter Droschkenverkehr und auf der Spree viel Schiffahrt. Berlin ist auch keine teure Stadt, ich mußte mich zwar bescheiden, habe aber mit meinem Wenigen recht gut gelebt. Mittags ging ich gern in eine der vielen Kellerwirtschaften und aß dort ein ‚Eisbein', das sind gesottene Schweinsfüßl, damit hat man sich um 25 Pfennig aber schon recht gut sattessen können. Den deutschen Kaiser habe ich auch zu sehen bekommen, den Kronprinzen samt Gemahlin und Feldmarschall Moltke und Fürst Bismarck, alle hoch zu Roß, als sie in den Tiergarten ritten. Ich blieb acht Tage in Berlin und habe mir vieles angeschaut und habe mich überall trotz der großen Stadt recht leicht zurecht gefunden. Und nichts von dem ist eingetroffen, was mir von reisenden Kunden vorausgesagt wurde. Aber auch ein Briefträger, den ich einmal um eine Straße fragte, hat mich in beweglichen Worten vor den Bauernfängern, deren sich in Berlin eine Menge herumtreiben, gewarnt.

Um einen Taler fuhr ich mit der Eisenbahn von Berlin nach Stettin, vierter Klasse. Da in der Herberge ‚Zur Heimat' kein Platz mehr war, ging ich in die Bäckerherberge, da habe ich es aber nicht gut getroffen. Im Stettiner Hafen sah ich schon sehr große Schiffe, der Hafen war fast zugefroren. In der großen Vulkanschiffswerft wurde gerade der Panzerkreuzer ‚Preußen' gebaut. Von Neuwarp, wo ich die schlechteste Herberge antraf, ging ich über das gefrorene Haff nach Altwarp, da sah ich zum erstenmal die Eisfischerei. Die Netze wurden von Pferden gezogen. Nach Ückermünde mußte ich einige Stunden durch den Wald gehen, da traf ich einen jungen Burschen, der ging auch nach Ückermünde, so waren wir beide froh, miteinander gehen zu können. Mitten im Wald setzte ein großer Trupp Hirsche über unsern Weg. Wir kamen zu einer Försterei und da ich einen ganz gewaltigen Hunger verspürte, ging ich hinein und sprach um ein Essen vor. So gut hatte ich es auch noch nie getroffen. Ich bekam Brot, Butter, Wurst und Käse und Bier dazu. Da sagte ich der guten Frau Försterin, daß draußen einer auf mich wartet, da holte sie den Kleinen auch gleich herein und er bekam dieselben guten Sachen. Als wir tüchtig satt waren, bedankten wir uns auch schön und langten wohlbehalten in Ückermünde ein. Der gute Herbergswirt wies mich nach Rochow und dort bekam ich wirklich Arbeit in einer sehr braven Familie, beim Meister Kolbe, wo ich auch sehr viel lernen konnte.

Ich blieb dort bis zu Anfang September, dann reiste ich durch Mecklenburg nach Lübeck. Zu beiden Seiten des Zuges sahen wir schwere, fette Schafe auf der Weide. Es fiel mir auf, daß alle Leute in der Eisenbahn, wenn sich der Zug in Bewegung setzte, zu essen anfingen. Eine mitleidige Frau fragte mich auch gleich, warum ich nicht esse. Ich erklärte ihr, daß ich nichts mit habe, da machte sie gleich eine riesengroße Tasche auf und gab mir Butterbrote und Wurst und eine Flasche Bier. Die gute Frau konnte sich gar nicht genug wundern, daß ich so gut Deutsch spräche, weil ich ihr doch gesagt hatte, daß ich ein Oesterreicher bin. Sie glaubte auch, die Oesterreicher seien alle schwarz und war sehr befriedigt, als sie in meine blauen Augen schaute.

Lübeck hat mir sehr gefallen. Recht eigentümlich ist die Domkirche mit den zwei sehr hohen, schmalen Türmen, und das Holstentor. Auf dem Stadtplatz war grad großer Fischmarkt, da konnte ich nicht genug schauen an den vielen Fischen. Der Hafen ist schön und es lagen viele Schiffe dort.

In Hamburg fand ich eine ganz ausgezeichnete Herberge. Mein erster Weg war zum Hafen, da war ich ganz weg. Dieses Durcheinander von Schiffen, das läßt sich gar nicht beschreiben. Und erst die herrlichen Bauten, die Nikolaikirche, die neue Elbbrükke, der Zoologische Garten und das riesige Aquarium!

Dagegen hat mir Bremen gar nicht gefallen. Wir gingen unser drei Handwerksburschen nun nach Osnabrück, nach Münster ins Westfalenland, nach Dülmen und Düsseldorf. Dort sah ich zum erstenmal den deutschen Rhein! In Köln habe ich wiederum sehr viel gesehen und eine gute Herberge gefunden. Besonders gut gefiel mir Bonn, so eine saubere Stadt!

Von Bonn weg fing die Gegend an, sehr schön zu werden. Ueberall Wein- und Obstgärten, die Berge mit Ruinen und Burgen, an den beiden Rheinufern eine doppelgeleisige Eisenbahn. Und dann erst der große Verkehr auf dem Strom! Das ist geradezu unglaublich. Wo die Mosel in den Rhein mündet, liegt Coblenz. Es ist eine gar schöne Stadt und es wird dort jetzt ein Denkmal gebaut zur Erinnerung an den Deutsch-französischen Krieg. Von der Schönheit der Gegend kann sich niemand, der es nicht selbst gesehen, einen Begriff machen. Stromaufwärts, gegen Bingen zu, ist der Loreleyfelsen, bekannt von dem siebenfachen Widerhall. Caub ist historisch bekannt, weil hier Feldmarschall Blücher in der Neujahrsnacht 1813 den Rhein überschritt und so die Franzosen überraschte. Diese herrliche Gegend möchte ich in meinem Leben nocheinmal sehen, wer sie geschaut hat, kann sie niemals vergessen.

Bingen ist keine große, aber eine recht liebliche, reinliche und anmutige Stadt. Auch Mainz heißt nicht umsonst das ‚goldene'. Ich reiste nun ohne Geld nach Worms und Heidelberg. Da ging es in jenen Tagen hoch her, denn es kam gerade der Deutsche Kaiser Wilhelm. Abends war großartige Beleuchtung und die Stadt mit Menschen überfüllt. Ich besuchte das Heidelbergerschloß und das große Faß.

In Baden-Baden war großer Betrieb, fremder Verkehr und viele Badegäste. Der Ort mit seinen endlos schönen Promenaden, Villen und Gartenanlagen ist ein Paradies.

Wenn man bei Büll aus dem Schwarzwald herauskommt, überschaut man von einer Anhöhe aus das ganze Badnerland mit seinen großen Obstgärten. Man sieht bis tief ins Elsaß hin nach Straßburg und das Münster leuchtet heraus. Ich legte mich in den

Schatten eines Baumes und genoß stundenlang die Pracht, die sich dem schweifenden Auge darbot. Wahrlich, hier ist ein gesegnetes Land!

In Offenburg, einer kleinen, hübschen Stadt, die in lauter Obstgärten eingebettet liegt, steht ein Denkmal für Franz Drake, der die Kartoffel nach Europa brachte. In der Herberge befindet sich auf dem Schankkasten ein zentnerschweres Geschoß, das die Franzosen im Jahre 70 aus Straßburg herausgeschossen haben. Es ist aber nicht explodiert.

Nun ging ich nach Straßburg. Es hat eine starke Festung, aber sonst ist es nicht so schön, wie ich mir's von der Ferne aus vorstellte. Von Kehl weg ging ich durch ein langes Dorf, da liefen mir viele kleine Buben nach und schrieen aus Leibeskräften: ‚Handwerksbursch, wann zahlst dei Wurscht?' Ein mildherziger Bauer behielt mich über Nacht, ich schlief in einer kleinen Stube auf einem Strohsack und am Morgen sagte man mir, daß tags vorher der Alte aus diesem Bett herausgestorben war. Unterwegs mußte ich einmal im Freien übernachten, weil überall Militär einquartiert war. Ein Bauer hätte zwar noch Platz gehabt, aber er war abergläubisch und sie glauben dort, daß man, solang das Getreide noch nicht ausgedroschen ist, niemand Fremden übernacht behalten darf, sonst gibt es im nächsten Jahr viele Mäuse.

In Freiburg hat mir's das schöne Münster angetan und die große Reinlichkeit, die in der ganzen Stadt zu sehen war. Auf der Wanderschaft durch den herrlichen Schwarzwald traf ich einen reisenden Steinmetz. Der schien sehr viel Geld zu haben, denn überall, wo wir hinkamen, ließ er Braten und Wein aufmarschieren und wir lebten sehr gut. Aber bald merkte ich, daß er mit gefälschten goldenen Uhrketten die Landleute schandbar betrog. In St. Blasien kam er auf der Straße mit einem Italiener in Streit und zog gleich einen Revolver. Da zog ich es vor, ihn schleunigst zu verlassen. Er wollte mir sogar noch drei Mark geben, ich solle nur ja der Polizei nicht verraten, daß ich mit einem Schweizer Steinmetzen gewandert war.

Ich war heilfroh, als ich ihn los hatte, und fand in Lörrach in einem kleinen Wirtshaus einen Handelsreisenden, der mir alles bezahlte, Essen und Trinken, Schlafen und Frühstück. Ob er die Wanzen, die in dem Bett waren, auch gezahlt hat, weiß ich nicht. Bei einem Färbermeister bekam ich ein ausgiebiges Mittagessen, auf der Post erwartete mich schon ein Geld von daheim und so machte ich mich wohlgemut weiter auf den Weg nach Basel. Da traf ich einen Handwerksburschen, der alle halbe Stunde austreten mußte. Ich fragte ihn teilnehmend, was ihm fehle, da gestand er mir, daß er ein Zwanzigmarkstück verschluckt hat, um es gut über die Schweizer Grenze zu bringen. Er war nämlich beim Betteln getroffen worden und solchen nimmt die Schweizer Polizei das erbettelte Geld weg. In Basel traf ich einen Gerbermeisterssohn aus Landsberg am Lech, mit diesem beschloß ich mich zusammenzutun und gemeinsam wollten wir nach Genf reisen. Als ich mir das wirklich schöne und so ruhige Basel angeschaut hatte, und wieder in die Herberge zurückging, kam mir schon mein Walzbruder entgegen und zeigte mir lachend das Zwanzigmarkstück, das wie neu glänzend nun endlich glücklich zum Vorschein gekommen war.

Am Bielersee wären wir wohl gerne geblieben, so wunderschön ist es dort, aber bald mußten wir wieder weiter. Einmal mußten wir, schon ziemlich tief drinnen in der Französischen Schweiz, in einem kleinen Gasthaus unterwegs übernachten, wo die Leute

kein Wort Deutsch verstanden. Man wollte uns kein Quartier und kein Essen geben und die Weiber kreischten in einemfort: ‚O, ces sont Prussiens, Prussiens!' Wir wichen aber nicht und endlich kam ein Herr, ein hier vor dreißig Jahren eingewanderter Mecklenburger, der uns den Dolmetsch machte. Als sie erfuhren, daß ich ein Oesterreicher sei, bekamen wir alles, was wir wollten, und sie entschuldigten sich, aber vor den Preußen fürchten sie sich halt so.

In Genf kamen wir spät abends an und übernachteten in der deutschen Herberge zum ‚Roten Ochsen'. Der See und die Alpenaussicht machten uns einen unauslöschlichen Eindruck. Überall herrliche Obst- und Weingärten und so warm! Obwohl es schon gegen Ende Oktober war, badeten wir noch im See. Nicht umsonst wird diese reizende Stadt Klein-Paris genannt. Großartige Hotels, Kaufmannshäuser, herrliche Villen wechseln miteinander, sogar eine russische Kirche gibt es. Auf dem österreichischen Konsulat bekam ich nach längerem Ritt auf dem lieben Amtsschimmel eine Brotkarte auf 5 Pfund, ein paar Franken und eine Fahrkarte auf dem Dampfschiff nach Lausanne. Das hat erst eine schöne Aussicht auf den Genfersee und in die Alpen. Ich ging nun nach Freiburg, dem zweiten auf meiner Wanderschaft. Da ist es ganz sonderbar, man kommt durch einen Ort, wo alles deutsch spricht, ein paar Kilometer weiter wieder lauter Franzosen. In Freiburg habe ich zum erstenmal Schweizer Militär gesehen, gefiel mir aber gar nicht, denn es klappte nicht beim Exerzieren. Sonst ist Freiburg prächtig gelegen, besonders interessant die zwei Kettenbrücken, die über die Saane gehen.

Von Freiburg ging ich nach Bern und habe mir dort neben den vielen öffentlichen Gebäuden auch den Bärenzwinger, das Wahrzeichen der Stadt ist ja der Bär, angeschaut. Nun ging's nach Luzern. Als wir auf dem Weg unter Bäumen rasteten, kam ein Mann mit einem Korb, er schien sehr angeheitert. Er setzte sich zu uns, gab uns aus einer Bierflasche zu trinken, das war aber kein Bier, sondern ein starker Weinbrand, dann packte er den Korb aus, da quollen die leckersten Würste heraus und ein Laib Brot und er sagte, wir sollen das aufessen. Dabei erzählte er uns, er sei ein Schneider und eben auf dem Heimweg von einer Chilbi (Kirtag). Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und in kurzer Zeit war der Korb leer. Je leerer aber der Korb wurde, desto nüchterner wurde der edle Spender, bis er auf einmal zu schimpfen begann und Geld von uns verlangte. Er gab uns alle Namen, drohte mit den Landjägern, da wurde es uns zu dumm und wir hauten ihn gründlich durch.

Unangefochten kamen wir in das schöne Luzern, wanderten den Vierwaldstättersee entlang, sahen den Tellsfelsen und kamen auch zu dem Bache, an dem das Bild steht zur Erinnerung, daß hier Rudolf von Habsburg einem Priester, der mit der Wegzehrung zu einem Kranken eilte, sein Pferd gab. Hier war es recht gemütlich zum reisen, überall bekam man leicht und mit Freundlichkeit, was man zum Leben brauchte. Und reichlich.

In dem großen Wallfahrtsort Maria Einsiedeln blieben wir im Kloster übernacht, da war es sehr gut. Ich ging dann zum Zürichsee hinab und nach Zürich, das ist eine schöne, große und vornehme Stadt. In Winterthur hatte ich in der Herberge ein schönes Abenteuer. Wir schliefen unser zehn Mann in einem Zimmer und allen, bis auf einen und mir wurden des nachts sämtliche Kleider und Habseligkeiten gestohlen, sodaß sie nur im Hemde dastanden. Ich hatte gescheiterweise alles immer unter dem Strohsack, da kann

einer nicht so einfach dazu. Das war ein schöner Spektakel, noch dazu hatte der Wirt schlampigerweise keinem am Abend die Papiere abgenommen, er wird wohl nicht glimpflich drausgekommen sein. Nachdem ich verhört worden war und was ich wußte, zu Protokoll gegeben hatte, erhielt ich sogleich die Erlaubnis, weiterzureisen.

Von Romanshorn fuhr ich über den Bodensee nach Friedrichshafen und von da nach Ravensburg. In Blaubeuren fand ich endlich wieder Arbeit, aber in einer solchen Bude, daß ich nach acht Tagen bereits wieder auf und davon ging nach Ulm und von da nach Ingolstadt, welches die größte Festung in Bayern ist. Regensburg ist eine schöne alte Stadt und in Straubing sind die Leute sehr gemütlich. Überhaupt ist es mir in Bayern soviel gutgegangen, obwohl ich gar kein Geld mehr hatte. Überall gab es ein gutes Meistergeschenk und Essen und Trinken reichlich und bei den Bauern ein sauberes Nachtlager. In Trostberg bekam ich Arbeit und blieb ein Vierteljahr, aber am 27. Februar 1877 mußte ich wieder nachhause zur Stellung und meine erste Wanderzeit war aus.

Es ließ mir aber keine Ruh und im Juni 1897 ging ich wiederum auf die Wanderschaft. Diesmal reiste ich über Linz, wo ich bei Herrn Kaindl sehr gut aufgenommen wurde, mit dem Dampfschiff nach Wien. Die Donaufahrt hat mir sehr gefallen, obwohl ich selbe doch nicht mit einer Rheinfahrt vergleichen möchte. Acht Tage schaute ich mir Wien gründlich an, das Kaiser- und Königliche Schloß, Schönbrunn, den Prater, die Schatzkammer, Stefans- und Votivkirche, die Museen, die K. K. Stallungen, die vielen Monumente, Villen, Straßen und Plätze. Wien ist wirklich eine schöne Stadt!

Mit der Bahn fuhr ich nach Lundenburg, dort war eine große Überschwemmung, aber im Bier merkte man nichts davon, das schmeckte mir so gut, wie bisher keins auf meiner Wanderschaft. Über Brünn, wo ich den Spielberg besuchte, kam ich nach Prag. Das ist wiederum eine sehr schöne Stadt, vornehmlich gefiel mir der Hradschin, der Wenzelsplatz und die Brücken über die Moldau. Aber ich hatte genug von Tschechien und schaute, daß ich wieder in deutsche Gegenden kam. Ich fuhr nach Leitmeritz und Elbe abwärts bis Dresden. Diese Fahrt ist großartig schön. In Dresden besuchte ich einen Tischler, den ich von daheim aus kannte. Dresden bietet sehr viel, der Zwinger, die Brühl'sche Terrasse, die Elbschlösser. Zum erstenmal sah ich hier die Kettendampfschiffahrt.

Ich fuhr nun nach Berlin und kam um ein Uhr nachts an. Auf dem Weg in die Stadt gab mir ein Herr, welcher mit einer Dame ging, ein Paket und sagte, es seien lauter gute Sachen drin. Da ich nicht recht Bescheid wußte, bat ich einen Polizisten wegen der Herberge, aber es war alles schon besetzt. Er schickte mich zu einem andern Polizisten, der führte mich zu einem Wächter in der Nähe vom Lehrterbahnhof, der gerade Dienst hatte. Der gute Mann ließ mich in seinem Wachthäuschen auf dem Diwan schlafen. Ich gab ihm dann das Paket, das ich nachts erhalten hatte, es waren lauter feine Kuchen darin und er freute sich, sie seinen Kindern bringen zu können. Ich wollte ihm auch das Nachtlager bezahlen, aber er nahm nichts an und sagte, wir kleinen Leute müssen einander doch helfen!

Mein Weg war wieder nach Stettin, das mir diesmal viel besser gefiel, im Hafen war ein Leben und Treiben und eine Menge von Schiffen. Ein Bursch, den ich in Dresden in der Herberge getroffen hatte, gab mir einen Comis in Hamburg an, den ich besuchen und ihm eine Botschaft überbringen sollte. Dieser hatte eine große Freude und bestellte

mich zu Mittag ins Gasthaus, wo er mir alles bezahlte und mir außerdem noch ein ganzes Dutzend feine Zigarren gab. Abends mußte ich ihn abholen und er hat mich dann herumgeführt und mir vieles gezeigt.

Anderntags bin ich mit dem Schiff nach Ückermünde gefahren, da arbeitete ich von Juli bis Oktober. Sonntags haben wir öfters Ausflüge gemacht nach Swinemünde, wo mich immer das Meer sehr interessierte. Swinemünde ist überhaupt ein sehr schöner Ort, es ist der Vorhafen von Stettin, wo immer sehr viele Schiffe liegen und hat einen bedeutenden Handel, besonders an Seefischen. Es liegt auf der Insel Usedom.

Von Ückermünde ging ich über Anklam nach Greifswalde, da taten mir die Füße recht weh, denn ich hatte neue Stiefel an, die mir gar nicht gut taten. Dann ging ich nach Stralsund. Die Gegend, die ich da bereiste, ist recht gut und die Landwirtschaft steht sehr in Blüte. Von Stralsund wollte ich auf die Insel Rügen, aber es kam Schlechtwetter und so kehrte ich geschwind wieder um.

Ich ging dann nach Ribnitz im Mecklenburgischen, dort hatte ich bis jetzt die beste Herberge getroffen. Rostock fand ich sehr schön, besonders den Hafen, die Hochschule und das Blücherdenkmal. In Mecklenburg habe ich zum erstenmal Erdwohnungen gesehen, aber sonst überall schöne Dörfer mit gutgebauten Häusern, es ist eine wohlhabende Bevölkerung. Von Rostock reiste ich über Lübeck nach Hamburg, das ich ja schon von früher kannte, so auch Bremen, Osnabrück, Münster und kam nun nach Barmen-Elberfeld. Das sind zwei Schwesterstädte, ganz miteinander verwachsen, in einem schönen großen Tal gelegen, mit vielen Fabriken. Von hier ging ich nach Solingen, dort ist eine großartige Messer- und Stahlwerkzeugfabrikation.

In Köln wurden wir auf der Herberge von Wiedertäufern zu einem Gottesdienst eingeladen, den wir auch besuchten. Er bestand aus Gesang und einer Predigt.

Ich ging nun nach Bergheim und Jülich, da wurde ich fußmarod, aber in dem Gasthaus war ein Infanteriefeldwebel und der brachte mir aus der Apotheke eine so gute Salbe zum Einreiben, sodaß ich am andern Tag wieder ganz gesund war.

Von Jülich ging ich nach Aachen. Die alte Kaiserkrönungsstadt ist eine sehr alte und sehr schöne Stadt, mit einem großen kunstvollen Dom, einem sehenswürdigen Rathaus und einer sehr schönen, romantischen Umgebung.

Mit einem Fleischer setzte ich nun die Wanderung nach Eupen fort, weil wir gehört hatten, daß dort Arbeit sei. Wir gingen um drei Uhr nachmittags fort, verirrten uns aber im Walde und als wir endlich wieder auf den rechten Weg kamen, war es schon finster. Plötzlich brach ein so furchtbarer Sturm mit Regengüssen los, daß wir meinten, der Weltuntergang wäre gekommen. Endlich als wir zwei Stunden schon ganz durchnäßt dahingingen, sahen wir ein Licht, am Ende des Waldes stand ein Gasthaus, aber das war ganz überfüllt mit Italienern. Um uns los zu werden, log uns der Wirt vor, daß wir in 10 Minuten ohnehin schon in Eupen seien, was wir ihm auch glaubten, da wir bereits Lichter sahen. In Wirklichkeit aber mußten wir noch eine Stunde tüchtig marschieren, bis wir die Stadt erreichten. Aber dafür fanden wir in Eupen eine recht liebe und gute Wirtsfrau, die uns gleich trockene Kleider lieh und warme Filzschuhe, sodaß wir alles gut trocknen konnten. Sie war überhaupt eine sehr gute Frau, gab uns viel, gut und billig zu essen, ein reines Nachtlager und für das alles hatten wir nur 40 Pfennig zu bezahlen.

Von Eupen ging es ins Belgische hinüber. Kaum hat man die Grenze überschritten, merkt man auch schon den Unterschied der beiden Länder. Lüttich an der Maas ist eine große und sehr schöne Stadt. Stadtplatz, Schloß, breite, schöne Straßen und prächtige Gartenanlagen haben mir einen großen Eindruck gemacht.

In Lüttich blieb ich in einer Herberge, wo sehr viele Leute zu der holländischen Fremdenlegion angeworben wurden. An mich wollten sie auch heran, aber ich habe die Kerls gleich abgewiesen. So ging ich dann nach Tonger, St. Trond und Tillemont, da bekommt man sehr gute Stadtgeschenke, in der ersten Stadt habe ich 65 Centimes, in der zweiten 1 Franc, in Löwen 75 ct. bekommen. Diese Städtchen sind alle recht hübsch gebaut, sie haben alle einen großen Marktplatz und die Kirchen haben sehr schöne Glokkenspiele, ähnlich dem Salzburger. Löwen hat ein berühmtes Rathaus, ein Kunstwerk ersten Ranges. Es ist überhaupt eine sehr schöne Stadt. Von hier ging ich nach Brüssel. Die ganze Gegend ist hier hochinteressant, hier findet man überall Denksteine und Denkmäler vergangener Zeiten. Auch Grund und Boden sind sehr fruchtbar und soviele Herbst- und Stoppelrüben, wie ich hier gesehen habe, ist ganz unglaublich. Am Sonntag vormittags bekommt man in den Gasthäusern nichts verabreicht. Das Bier ist hier überall unheimlich schlecht. Brüssel ist eine sehr schöne große Stadt mit ca. 600.000 Einwohnern, großartigen Straßen und Plätzen mit herrlichen Palästen und Promenaden. Es herrscht ein großer Luxus. Prachtvoll ist das Rathaus.

In Brüssel beschlossen wir unser vier Mann nach Paris zu reisen, ein Westfale, ein Hannoveraner, ein Mecklenburger und ich. So gingen wir nach Hal (?), da holten wir uns das Stadtgeschenk von 50 Ct. Das Wetter war schön und warm. Weiter ging es nach Prenlacomt (?), hier bekam jeder ein Francgeschenk. Dann reisten wir nach Mons. Hier war großer Markt und recht viele Leute, Mons ist eine sehr schöne Stadt mit einem großen Stadtplatz und schönem Rathaus. Wir gingen nun bis Zemapie (?), da konnten wir nirgends ein Nachtquartier bekommen. So mußten wir in Regen und Schnee weiter laufen, was uns sehr schwer ankam, da wir schon sehr ermüdet waren. In Chamson blieben wir übernacht, dann gingen wir in Valenciennes über die Grenze. Beim Überschreiten der französischen Grenze wurden wir von den Finanzern ganz durchsucht, sogar die Hosen mußten wir aufmachen und auch den Berliner. In Valenciennes mußten wir uns der gleichen Prozedur unterwerfen. Valenciennes ist eine große Stadt und starke Festung mit schönem großem Marktplatz und Stadthaus. Dann ging es weiter nach Cambrai. Dies ist auch eine Festung. Hier blieben wir auf der Polizei übernacht. Wir wurden in einen Keller geführt, wo Holzpritschen und Strohsäcke waren, zu essen bekamen wir nur ein Stück Brot, sonst nichts. Von hier wurde es immer schlechter. In Peronne bekam ein jeder 3 Sous geschenkt. Zum Übernachten war es noch zu früh, so gingen wir weiter und dachten in einem Dorfe zu bleiben. Gegen Abend kamen wir in ein ziemlich großes, neu gebautes Dorf, wir gingen auf die Mairie, aber da kamen wir recht an. Die Bevölkerung war von einem geradezu fanatischen Haß auf uns, als sie hörten, daß wir Deutsche seien. Der Rasendste war der Maire selbst, er rief seinen Hund und stellte sich mit einem derben Stock bewaffnet drohend vor uns auf. Wir gingen also weg. Er lief uns noch nach, wir stellten uns aber ihm entgegen und hätten uns auch zur Wehre gesetzt, aber als er das sah, wich er feige zurück und wir lachten recht zum Hohne. Die Kerls ärgerten sich und diskutierten heftig, wir konnten aber nichts verstehn. So gingen wir bei Sturm und Wind wieder wei-

ter, bis wir dann nach längerem Marschieren zu einem großen Strohhaufen kamen. Da haben wir uns hineingearbeitet und also im Freien unser Lager aufgeschlagen. Aber es war nicht recht angenehm, nachdem wir mehrere Stunden ruhten, fror uns so sehr, daß wir im Finstern wieder fortgingen bis Rovil und von da bis Pont Maxerez, dort mußten wir 75 Ct. bezahlen, daß wir auf dem Heuboden nur auf etwas Stroh schlafen konnten. Diese Bagage! Von hier gingen wir morgens nach Lover, da mußten wir in einer alten Kirche übernachten. Der Schulmeister, welcher zugleich Gemeindeschreiber war, konnte zum Glück etwas deutsch. Hier bekamen wir etwas Suppe und Brot, der Schulmeister sagte uns, daß man hier auf die ‚Prussiens' sehr böse ist, er meinte, wenn wir durchaus nach Paris wollen, sollten wir lieber mit der Eisenbahn hinfahren, sonst könnte uns was passieren. Wir sagten ihm, daß wir uns nicht fürchten, da sagte er, ja, die Prussiens wären schreckliche Leute, er habe sie selbst kennengelernt, er hat den Krieg von 70 als Freiwilliger, als Leutnant, mitgemacht, wurde in Lebourget gefangen und kam als Gefangener nach Posen, es ist ihm dort aber ganz gut gegangen und er ist seit dieser Zeit viel besser als während des Krieges auf die Allemands zu sprechen. Er meinte, an dem Kriege sei nur Napoleon, Bismarck und die Freimaurer schuld, der König Wilhelm, meinte er, wäre gar nicht so böse, wie ich mich auskannte, war der Mann kein Republikaner, sondern ein Orleanist. Die Kirche, welche ganz rundum voll Pritschen war, dürfte während des Krieges als Lazarett gedient haben, denn die Wände waren bis hochhinauf mit deutschen Namen beschrieben. Der Ort hat sehr gelitten und man dürfe der Bevölkerung das nicht verargen, wenn sie auf die Prussiens so böse sei. Als wir anderntags vor den Ort hinauskamen, sahen wir noch Schanzen, die vom Kriege herrührten und die wahrscheinlich von den Deutschen gemacht worden waren. Auch sah man noch hie und da zertrümmerte Häuser und Gebäude, deren Bewohner wohl verarmt oder ums Leben gekommen sind. Von hier ging es uns am schlechtesten. Wir gingen über Senlis(?) nach Paris und machten einen Marsch von 66 km, gewiß eine Leistung bei hungrigem Magen. In einem Flecken gingen wir fechten, bekamen aber nirgends etwas. Endlich kamen wir in ein Haus, es gehörte einem Notar, oder wohnte er nur dort, da trafen wir eine Frau, die konnte deutsch, sie stammte aus Düsseldorf. Sie gab uns einige Franken und einem jeden Brot, Wurst, Käse, aber sie sagte, es sei ein Glück, daß ihr Herr, der Notar nicht zuhause sei, denn der wäre ein rechter Feind der Deutschen. Wir gingen also und kamen in einen Ort, dort wollten wir uns in einem Gasthaus eine Flasche Wein kaufen, als der Wirt aber sah, daß wir Deutsche seien, brüllte er uns an und wies uns die Tür und so gingen wir ununterbrochen, was wir nur konnten, Paris zu, wo wir auch um 4 Uhr nachmittags ankamen. Es hat ziemlich stark geregnet. Als wir schon ein ziemliches Stück in die Stadt hineingekommen waren, ging ein junger Mann auf uns zu und redete uns deutsch an, er fragte uns, wo wir herkämen, dann gab er uns eine Adresse, wo wir hingehen sollen, wo wir umsonst übernacht bleiben könnten, auf dem Boulevard Vaugirad 11. Er gab uns auch noch einen Franc. Das erste, was wir taten, war, daß wir auf das Städtische Versatzamt gingen und ich dort meine goldene Uhrkette versetzte, von der ich aber nur den fünften Teil des Wertes bekam, 15 Fr., das war unser ganzes Vermögen, dann gingen wir zum Deutschen Hilfsverein, dort bekamen wir ein jeder zwei Brotkarten, eine jede auf 5 Pfund Brot, jetzt war die erste Sorge vorüber. Wir gingen dann über die Seine, unserem Nachtquartier zu, unterwegs ging einer in einen Bäckerladen, um Brot zu holen, dann ging's in eine Restaura-

tion, da kauften wir uns zwei Liter Rotwein, der Liter kostete 75 Ct. Als wir uns erquickt hatten, gingen wir ins Quartier, wir wurden dort ohne Widerrede aufgenommen, es war auch recht gut, wir bekamen nochmals Brot, das wir auch gleich wieder gegessen haben. Den nächsten Tag, es war Sonntag, den 7. November, gingen wir uns die Stadt Paris anzuschauen, nachdem wir ohnehin beim Invalidendom vorbei mußten, haben wir gleich da angefangen. Hier liegt Napoleon I. begraben. Dann gingen wir in eine Wirtschaft, um etwas Warmes in den Magen zu bekommen, was wir schon so lange entbehrt hatten. Wir fragten also, was ein Glas Kaffee koste, da verlangte der Wirt 75 Ct. das ließen wir bleiben und gingen in ein Speisehaus, da nahmen wir Bouillon, Rindsuppe. Ueberhaupt ist Paris sehr teuer, nur der Wein ist billig, der Liter 75 Ct. aber Tabak oder Zigarren, das konnten wir uns nicht erlauben, Zündhölzchen z. B. eine Schachtel 10 Ct., welche bei uns zuhause einen Kreuzer kosten, dann der Tabak, der bei uns daheim 4 Kreuzer kostet, kostet in Frankreich 1/2 Franc.

Paris hat über 2 Millionen Einwohner, liegt an der Seine, hat ungemein schöne Straßen, großartige Gebäude, wie ich es bisher weder in Wien, noch in Berlin gesehen habe, ich will nur einige hier anführen, z. B. die Tuilerien, das Palais Royal, die große Oper, die Madeleine und Notre Dame, berühmte Kirchen, die Place de la Concorde, 40 Brücken, die Präfektur de Police (schönster Aufenthalt meines Lebens!), das Invalidenhaus, der Louvre, die Place Vendôme, die Champs Élysées, Anlagen mit dem Ausstellungspalast, die Bildergalerien und Museen, das Stadthaus, der Triumphbogen (Arc de Triomphe), dann das großartige Marinemuseum, dann die vielen Kirchen und Handelshäuser, die ich aber nur von außen kennen lernte. Aber von dem Leben und Treiben in Paris kann sich der, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, keine Vorstellung machen. Diese Großartigkeit in allem und jedem, diese Pracht und Herrlichkeit und auch wieder diese Armut, da will ich nur etwas erwähnen, wo ich selbst daran teilgenommen habe. Da wurde in einem großen Hotel auf dem Boulevard Italien wöchentlich einigemale so zwischen 11 und 12 Uhr mittags in großen Kübeln, solange der Vorrat reichte, Suppe verteilt, da standen in langen Schlangen zu Doppelreihen, es mochten vielleicht 800–1000 Menschen sein, die auf diese Weise ihren Hunger stillten. Wir 4 Deutsche kamen immer zur rechten Zeit an, da bekamen wir jeder eine ziemlich große Schüssel mit Rindsuppe, darunter Fleischstücke, Brot, Nudeln und alles, was in der Küche abfiel, wir aßen dies alles mit großer Gier, ich glaube, es hat mir in meinem Leben das Essen nie so gut geschmeckt. Da traf ich einen feingekleideten Wiener, der trug einen Zylinderhut und goldene Brillen, hatte aber auch kein Geld, der weinte wie ein Kind und konnte vor Schluchzen fast nichts essen. Da sagten wir ihm, er solle doch aufhören, es wird schon wieder anders werden, wer sowas nicht selbst mitgemacht hat, der kann sich keinen Begriff machen, wie weh es tut. Aber wir waren immer bei gutem Humor, denn als wir einige Tage in Paris waren, hatten wir uns schon eingelebt. In unserm Quartier hat uns einer erzählt, wir sollen zum Straßburger Bahnhof hinkommen, dort ist ein großes Hotel, da sind fast lauter Deutsche in Stellung, dort bekommen wir schon gut zu essen. Richtig, wir gingen hin und es war wirklich so, wie er gesagt hatte, wir bekamen sehr viel und gutes Essen und jeder eine halbe Flasche Rotwein. Wir hatten uns dort mehrere Male eingefunden und sind ein jedesmal gut abgefertigt worden. Auch unser Wiener hat sich dort sichtlich erholt. Ich ging dann zum Oesterreichischen Hilfsverein, den ich um eine Freifahrt bis zur deutschen

Grenze ersuchte. Aber da kam ich recht an. Da war so ein kleiner, buckliger Sekretär, oder was er sonst war, der machte mich aus, daß es eine Art hatte, zum Schluß gab er mir 2 Franken und 2 Brotkarten, es waren auch Slowaken und Rastelbinder dort, die Bagage kam viel besser weg, ich ging noch einigemale hin, aber ich bekam immer nur 2 Franken und Brotkarten, auch meinen Kollegen ist es so ergangen. Dennoch waren wir immer bei gutem Humor und liefen durch Paris kreuz und quer, sodaß wir uns die Stadt schon gut angesehen haben, bis wir endlich der Sache überdrüssig wurden und Rat hielten, nachdem unsere Mittel ganz zu Ende gegangen waren, was wir anfangen sollten. Arbeit in unserem Handwerk konnten wir nicht bekommen. So entschlossen wir uns, auf die Polizei zu gehen und unsere Auslieferung aus Frankreich zu verlangen. Wir gingen also den 26. November 1879 auf die Polizeipräfektur und gaben dort an, daß wir mittellos sind und zur deutschen Grenze wollen. Sie nahmen uns gleich an, aber so glatt wie wir glaubten, ging die Sache nicht. Vorerst führte man uns in einen großen Saal, da waren wieder viele mit Eisenstäben abgeschlossene Räume, da waren Pritschen und Matrazen, da blieben wir über die Nacht. Unsere Dokumente hatte man uns abgenommen. Morgens wurden wir einzeln vorgenommen, wurden gemessen wie bei der Stellung, mußten genau unser Nationale angeben, ja sogar, wie viele Geschwister ich habe und wie meine Mutter mit dem Mädchennamen hieß. Und auch, warum ich nicht zum Militär behalten worden bin. Ich sagte, ich sei etwas schwach und in der linken Hand habe ich einen leicht gebogenen Finger, aber das glaubten sie mir nicht und einer meinte, ich sei eben weggelaufen. Als dies alles vorüber war, kamen wir in einen anderen großen Saal, wo ca. 200 Mann, alle Nationen durcheinander, waren. Das war unser vorläufiger Aufenthalt. Wir waren so ungefähr eine Stunde darin und schauten uns das alles so an, aufeinmal wurde die Tür aufgemacht und wir mußten paarweise ausmarschieren, kamen in einen großen Hof mit sehr hohen Mauern umgeben, da mußten wir über eine Stunde bleiben, dann bekamen wir das Essen. Donnerstag und Sonntag bekamen wir Fleisch, die anderen Tage nur Hülsenfrüchte und täglich einen Stritzel Brot wie beim Militär. So ging es einen Tag wie den andern, auch nachmittag mußten wir eine Stunde in den Hof, weil dann der Saal immer gereinigt und gelüftet wurde. Da lernte ich einen gewissen Carl Gerstenkorn, einen Kaufmannssohn aus Koblenz am Rhein kennen, er war ein sehr gebildeter Mann, der erzählte mir seine Geschichte. Er sagte mir, daß er mit seiner Familie nicht recht auskam, da hatte er sich selbständig gemacht, hatte aber sein Unternehmen mit zu geringen Mitteln angefangen, so ist er immer mehr rückwärts gekommen, sodaß er alles liegen ließ und nach Paris reiste und da in einer Goldleistenfabrik sich eine gute Stellung erworben hat. Aber er hat ein hitziges Temperament und so ist er eines Tages in einer Gartenwirtschaft mit mehreren Franzosen beim Politisieren in Streit geraten, die Franzosen haben ihn dann tätlich angegriffen, er aber ist ein sehr starker Mann, er hat die Kerls geworfen, daß sie nur so flogen, nachdem sie aber mit Weinflaschen auf ihn losgingen, nahm er sich einen Stuhl, brach das Bein los und schlug damit wie rasend zu. Da kam die Polizei dazwischen, er wurde verhaftet, auf ein paar Monate eingesperrt und ausgewiesen. Während wir beisammen waren, hat er 200 Mark von seinen Angehörigen gesandt erhalten. Wir haben ausgemacht, daß ich ihn nach Koblenz begleiten werde, wenn wir mitsammen in den gleichen Transport kommen, denn er war krank, hatte auf der Brust eine Wunde, die habe ich ihm täglich ausgewaschen. Es kam aber anders und wir kamen nicht in den gleichen

Transport. Ich mußte nach einigen Tagen nochmals zu einem Beamten, der fragte mich wieder aus, was mich veranlaßt habe, nach Paris zu reisen. Ich sagte ihm, ich hätte gerne in einer französischen Gerberei gearbeitet, um das französische Gerbereiwesen und -verfahren kennenzulernen. Er meinte, daß wir Deutsche doch recht eigentümliche Leute seien und immer wieder kämen, obwohl wir wüßten, daß wir in Frankreich nicht gerne gesehen sind. Ich sagte ihm, ich bin doch ein Oesterreicher, aber er meinte, das bliebe sich gleich, wir hielten doch alle zu Bismarck. Es sei nur schade, daß Bismarck kein Franzose sei. Uebrigens war dieser Beamte ein guter Mensch, er hat mir zwei Franken gegeben und erzählte mir, daß er bei Sedan gefangen genommen wurde. Seiner Ansicht nach hätten die französischen Soldaten zu wenig Disziplin. Er gab mir einen Diener mit, daß ich meinen Berliner holen konnte. Dann wurde ich von meinen Kollegen getrennt und kam in eine Zelle, wo nur drei Mann waren. Am andern Tag wurden wir zwischen 7 und 8 Uhr abends herausgerufen und je zwei und zwei mit Handschellen zusammengefesselt und so zum Bahnhof transportiert. Ich kam mit einem Deutschschweizer zusammen, das andere waren Franzosen und scheinen Verbrecher gewesen zu sein. Sie blieben, als wir in den Wagen kamen, gefesselt, ich und der Schweizer, der recht auf Frankreich schimpfte, wurden frei. Ich enthielt mich jeder Aeußerung und ertrug mein Los mit Ruhe, was zur Folge hatte, daß mir einige Erleichterungen gewährt wurden. Wir wußten nicht, wo unsere Fahrt hinging, sie dauerte zwei Tage. Im Waggon war es fürchterlich kalt, aber die begleitenden Polizisten ließen mich auf den Gang heraus, wo es sehr warm war, denn die hatten tüchtig geheizt. Im Zellenwagen aber haben wir vom Heizen nichts gespürt und um uns warm zu machen, sind wir tüchtig herumgesprungen.

So wie alles ein Ende hat, hatte auch diese Fahrt ihr Ende und am 8. Dezember abends um acht Uhr kamen wir nach Munsterol im Elsaß. Es war furchtbar kalt. Der begleitende Franzose übergab mir hier meine Sachen, die Papiere, Messer und Löffel, und alles, was sie mir in Paris abgenommen hatten. Ich war nun frei, hatte aber keinen roten Pfennig in der Tasche. Ganz fremd war ich auch hier, also ging ich gleich auf einen deutschen Gendarmen los und erzählte ihm meine ganze Parisergeschichte, soweit es mir notwendig schien. Da lachte er und sagte, ich solle ein bißchen warten, dann kam er und führte mich in ein Gasthaus, das war ganz voll mit lauter Beamten und andern Leuten, auch war es dort sehr warm, aber leider konnte ich hier nicht bleiben, der Wirt sagte, daß alles besetzt sei. Wir gingen nun in ein anderes Gasthaus, das gehörte einer Witfrau, da bekam ich vorerst eine Schüssel voll warmer Milch und Rotwein. Dann kam der Wirtssohn nach Hause, der hatte einen kleinen Rausch und da sagte er immer, ich soll ihm ja alles erzählen, er wird mir gut zu trinken geben. Die Frau ist aber dann mit ihm abgefahren. Als mir warm war und ich gegessen hatte, ging ich im Stall schlafen, wo es auch recht gut warm war und ich viel Streu zur Verfügung hatte. Des andern Tages bekam ich wieder eine Schüssel Milch mit Brot, dann ging ich zum Bahnhof, weil mich der Gendarm bis 8 Uhr früh dorthin bestellt hatte. Als ich kam, war er schon da und hieß mich dort, wo stand ‚Zollamt' hineingehen. Er kam bald nach und erzählte den Beamten dort meine Geschichte und als sie mich über meine Erlebnisse ausgefragt hatten, sagte der Vorstand, so können Sie doch bei 20 Grad Kälte nicht reisen und so sammelte er bei all den Herren, die hier waren, da bekam ich so 4 – 5 Mark, der Gendarm gab mir auch noch 10 Pfennige und dann hat mir der Vorstand noch ein sehr gutes Frühstück extra gekauft und einen

Schoppen Wein. Also, das ist die Geschichte von meiner Pariser Reise, an die ich mein Lebtag denken werde, denn all das Schöne und Großartige, das ich in Wirklichkeit in Paris und auch sonst in Frankreich gesehen habe, habe ich mit Hungersnot und vielen Strapazen bezahlen müssen, aber dennoch wird es mir immer eine Erinnerung sein, an der ich meine Freude habe, denn zu Fuß nach Paris zu reisen, ohne daß man die Landessprache kennt, dann der Mangel an den nötigen Mitteln dazu, und sich wochenlang in der Riesenstadt aufzuhalten, ist doch eine nicht so leichte Sache und ich sage es frei heraus, obwohl ich sonst im großen und ganzen gut herauskam, möchte ich doch alles dieses ein zweitesmal nicht mehr mitmachen, denn es ist fraglich, ob meine Kollegen, von denen ich getrennt wurde, so glimpflich drausgekommen sind und ob sie nicht am Ende auf 1 – 2 Monate ins Maison de Arret Nazar kamen, obwohl sie ja nichts verbrochen hatten, aber ich war doch Oesterreicher und sie Preußen.

Von Münsterol ging ich bis Altkirch, dort blieb ich bei einer Witfrau, die zwei Töchter hatte, übernacht und diese Wirtin erzählte mir vom Kriege sehr viel, wieviel Angst und Schrecken sie ausgestanden hat. Sie sagte, die Franzosen seien am ärgsten gewesen, die Deutschen forderten wohl am Anfang alles kategorisch, aber sie bezahlten auch alles in Ordnung. Ich ging dann nach Mühlhausen, dort blieb ich in der Judenschule übernacht. Die Gegend ist schön und gut und ich bekam überall, was ich brauchte. Mühlhausen ist eine schöne Stadt mit vielen Fabriken. Von hier ging ich nach Colmar, dort bekam ich Geld, da habe ich mich wieder ordentlich zusammengerichtet. Ich blieb auf der Bäckerherberge, bei einem fanatischen Franzosen, einem echten Jakobiner, aber es war sehr gut dort. Ich fuhr dann über Breisach nach Freiburg im Breisgau, wo ich ja früher schon war. Nachdem ich erfuhr, daß in Neustadt Arbeit ist, ging ich dorthin, aber der Posten war schon besetzt, so ging ich nach Rothenbach – Lössingen und Donaueschingen. Die Gegend ist sehr schön und bietet reiche Abwechslung, z. B. die großen Schwarzwälder, Landgasthäuser und diese kleinen Städtchen und Marktflecken, die sich mitten in dem großen Schwarzwald befinden. In Donaueschingen ging ich in Schloßgarten und zur Donauquelle, welche einen Umfang von 34 Schritten hat, ihr Lauf bis ins Schwarze Meer beträgt 2840 Kilometer. Die Quelle ist sehr schön mit Quadersteinen und Eisengittern gebaut. Von Donaueschingen ging ich nach Geisingen, Messkirch, Krachwis, Tuttlingen, Memgen, Saulgan, Altshausen, Aulndorf, Waldsee und Wurzeth. Von hier ging ich nach Memingen, Mindelheim, Buchlo und Landsberg am Lech, wo ich meinen früheren Reisekollegen S. Sepp aufsuchte, der mich sehr freundlich aufgenommen hat.

Am Neujahrstag 1880 ging ich nach Wahl, von dort über den Rumerkessel über den Lech und nach Roth, da traf ich einen Kollegen, mit dem ich vor drei Jahren zusammengearbeitet habe. Er war nämlich von Roth. Ich blieb also dort übernacht, wo er mich freihielt. Dann ging ich nach Weilheim und Tölz, da ist es sehr schön, da wäre ich gerne geblieben, aber durch die große Kälte waren viele Werkstätten gesperrt. Ich erfuhr, daß in Miessbach Arbeit sei, ich ging also nach dort, obwohl mich der Fuß sehr schmerzte. Als ich hinkam, war der Platz schon besetzt. So ging ich also aus dem Orte hinaus und wollte ganz in der Nähe übernachten. Ich ging zu einem Bauern, der schickte mich aber zum Nachbarn, weil er keinen Platz habe und die Frau schwerkrank sei. Ich ging also zum Nachbarn, da kam ein Gendarm daher, der schrie schon von weitem, was ich da mache. Ich blieb stehen, denn ich ahnte nichts Böses, auch hatte ich noch genügend Geld. Ich er-

zählte ihm, daß ich hier übernachten wolle, da verhaftete er mich und lieferte mich ins Landgericht ein. Wenn ich das gewußt hätte, der hätte mich nicht erwischt, aber so ließ sich die Sache nicht mehr ändern, ich wurde zwei Tage eingesperrt und dann über die Grenze nach Erl in Tirol gebracht. Das war am 6. Jänner 1880.

Von dort ging ich nach Kufstein, Wörgl, Rattenberg, Schwaz. Nach Hall und nach Innsbruck. Innsbruck hat eine sehr schöne Lage, die Stadt ist sehr schön gebaut. Ich habe mir die Franziskanerkirche angesehen, welche sehr schön ist, es sind dort einige zwanzig Statuen und auch ein Andreas-Hoferdenkmal aufgestellt. Auch das Goldene Dachl habe ich mir angesehen und den Berg Isel, wo die Kämpfe waren mit den Franzosen und Baiern. Von dort ging ich nach Matrei, da kam ich auch zu spät, vor einem halben Tag war dort ein Platz besetzt worden. So ging ich bei der großen Kälte und frischem Schnee nach Sterzing. Nachdem ich einen starken Katarrh hatte, ging ich auf vierzehn Tage ins Spital, da war es so lustig und fidel, daß ich achtzehn Tage blieb. Dann reiste ich nach Franzensfeste und Mühlbach im Pustertal. Durchs Pustertal ließ ich mir sehr Zeit, ich ging am Tag nur einige Stunden und blieb immer bei den Bauern, die froh waren, wenn man dort blieb. So kam ich nach Brunneck. Sillian und Lienz. Von da ging ich nach Kärnten, nach Oberdrauburg und Spittal, nach Gmünd und über den Katschberg nach St. Michael, Tamsweg und Murau. Auf dieser ganzen Strecke ist es sehr gut für Handwerksburschen zu reisen, da kommt einer leicht durch und mir ist es da überall sehr gut gegangen, ich brauchte von meinem Gelde nichts, obwohl ich bei 20 fl hatte. Von Murau ging ich nach Judenburg, die Stadt ist sehr hübsch und auf dem Stadtplatz steht ein großer, viereckiger Turm. Von hier ging ich nach Knittelfeld und Leoben, diese beiden Städtchen sind sehr hübsche und nett gebaute Orte und haben auch eine sehr schöne und romantische Lage. Von hier ging ich nach Bruck und von da nach Graz. Zwischen Bruck und Frohnleiten hätte ich es auch bald wieder mit einem Gendarmen zu tun bekommen, aber ein Mann hat mich und meinen Kollegen aufmerksam gemacht, daß uns einer verfolgt, so rissen wir aus und später haben wir einen andern Weg eingeschlagen und ließen den Gendarmen vorübergehen. Graz hat mir sehr gut gefallen, es liegt auf beiden Ufern der Mur und hat sehr schöne Straßen, Plätze und Bauten, ein schönes Erzherzog Johann-Denkmal und den Schloßberg. Über die Mur führt eine schöne Brücke und ich ging von hier nach Gleisdorf, ein sehr schöner, großer Marktflecken, von hier ging ich nach Ilz und Fürstenfeld, welches ein hübsches Städtchen ist. Es war gerade eine große Überschwemmung, die sehr viel Schaden angerichtet hat. Von dort ging ich nach Radkersburg, da hatte gerade der Eisstoß die Brücke weggerissen, da ist es furchtbar zugegangen, den Bürgermeister hat vor Aufregung der Schlag getroffen. Von da ging ich nach Mureck, da traf ich einen gewissen Loidl aus Ischl, der hat meinen Vater sehr gut gekannt, denn er arbeitete lange Zeit in Grieskirchen. Er hat mich handwerksmäßig freigehalten und ich wurde auf der Herberge, wo gerade die Gerber Monatsversammlung hatten, sehr gut aufgenommen. Einige Windische wollten stänkern anfangen, wurden aber von den Deutschen geliefert. Von da ging ich nach Marburg, welches mir sehr gut gefallen hat, aber da dort das Slowenische schon immer mehr überhand nimmt, machte ich kehrt und ging nach St. Leonhard und Pettau an der Drau, welches sehr unregelmäßig gebaut ist. Von hier ging ich über Friedau, Luttenberg und Radkersburg zurück nach Mureck. Von hier wanderte ich über Gnas nach Riegersburg, welcher Ort sehr schön daliegt und ein wunderbares

Schloß hat, welches dem Fürsten Lichtenstein gehört. Von hier ging ich nach Feldbach und über Ilz, Burgau, Hartberg nach Friedberg, von hier wollte ich nach Ungarn, aber da erhielt ich einen Brief, daß ich nachhause kommen soll, so ging ich über Aspang nach Neunkirchen, wo ich Arbeit bekommen hätte, nach Wien und von da kam ich am 4. März 1880 nachhause.

Das ist die wortgetreue Geschichte von meiner Wanderschaft, auf der ich sehr viel Angenehmes, das mir immer in Erinnerung bleiben wird, erlebte, aber auch manche bittere Stunde mir nicht erspart blieb.

Kematen bei Wels 1880. Ferdinand Leeb."